

## ABERGLÄUBISCHE BRÄUCHE IN UNSEREN DÖRFERN DER ÁRPÁDENZEIT (Resümee)

Auf die abergläubischen Bräuche in den Dörfern der Árpádenzeit bzw. deren archäologische Spuren, die Bedeutung ihrer Erforschung, die Möglichkeiten und Schwierigkeiten ihrer Interpretierung machte als erster der Initiator der ungarischen Dorfforschung, István Méri, aufmerksam.

Am häufigsten stößt man bei Dorfausgrabungen auf Bauopfer und besonders zahlreich sind diese Funde im Zuge der Freilegung bedeutender Sakralbauten anzutreffen. Immer mehr erhöht sich aber auch die Zahl solcher Funde, die innerhalb oder außerhalb von Siedlungen zum Vorschein gelangen und nicht an ein Objekt zu binden sind, so daß ihre Interpretierung als Bauopfer unwahrscheinlich ist. Zu diesen können auch die bei einer Sondierungsgrabung 1983 in dem untergegangenen mittelalterlichen Dorf Kemej nahe der Ortschaft Sajólád entdeckten Funde gerechnet werden. Im Rahmen der Sondierungsgrabung gelang es, mehrere Objekte einer Siedlung des 12.–13. Jh. – Gruben und den Teil eines Gebäudes an der Oberfläche – freizulegen. Die Grube hatte einen Durchmesser von 1 m und von der heutigen Oberfläche aus gerechnet eine Tiefe von 2,66 m. Am Boden der Grube lag, mit der Öffnung nach Westen gerichtet, eine Flasche aus dem 12.–13. Jh., die völlig leer war (Abb. 1). Daneben fanden wir ein Stück vom Zahn eines Schweins, ein Stück vom Unterschenkelknochen eines Pferds sowie ein Stück eines menschlichen Oberschenkelknochens. Als Hilfe bei der Interpretation des ungewohnten Fundkomplexes diente das ethnographische Material. Das Gefäß, die Flaschenform selbst ist unter den ähnlich gearteten Funden recht selten, da eher die Töpfe unterschiedlicher Abmessungen als allgemeine Form anzusehen sind. Daß unsere Flasche jedoch kein Einzelbeispiel ist, belegen auch die Funde von Zalavár, Budapest–Csalogány utca und Sopron. Das Erscheinen des zur Aufbewahrung von Flüssigkeit benutzten Gefäßes, der Flaschenform, ist besonders dann begründet, wenn man bedenkt, daß den mittelalterlichen Hexenprozessen und dem ethnographischen Material gleichermaßen zu entnehmen ist, welche große Bedeutung, man in den abergläubischen Verfahren der Milch, dem Blut und dem im Morgengrauen gesammelten Tau beigemessen hat.

Das Auftauchen eines menschlichen Knochens in unserem Fund läßt sich ebenfalls mit Hilfe des ethnographischen Materials interpretieren. Demnach spielte der Tote, insbesondere die Körperteile eines unter ungewöhnlichen Umständen Verstorbenen sowie alles, was zu ihm gehörte, die Kleidung, der Sarg usw. im Rahmen von Zauberzeremonien für Gesundheit, Fruchtbarkeit und Glück eine große Rolle. Dieselbe Zauberkraft wurde auch den im Friedhof gefundenen Knochen zugeschrieben; wenn man sie beispielsweise einer Legehenne unterschob, schlüpften davon die Kücken besser aus und vergrub man sie unter dem Stall, so wurden die Pferde glänzender und fetter. Der auch in unserem Fundkomplex vorkommende Pferdeknochen erfüllte laut Volksglauben ebenfalls den Zweck, Unheil und Verwünschungen abzuwenden.

Im Sinne obiger Darlegungen halten wir es für wahrscheinlich, daß in Sajólád–Kemej die gegenständlichen Reste eines Zaubers zum Schutz gegen die Behexung der Tiere und für ihre Gesundheit und Fruchtbarkeit gefunden wurden.

Der zweite Fund stammt aus einer wesentlich früheren Zeit. 1979 stieß man in der Umgebung der Ortschaft Szikszó bei gelegentlicher Sandförderung auf ein Reitergrab. Die Beigaben der Grabes waren ein fragmentierter Säbel, ein Zaum sowie ein Steigbügel.

Daraufhin führten wir auf dem Gelände eine kurze Rettungsgrabung durch, wobei ein weiteres Grab zum Vorschein kam. Die Tiefe der Gräber betrug 70 bzw. 73 cm, ihre Orientierung war annähernd 231° und 316°. Etwa sieben Meter nördlich der Gräber fanden wir ein mit der Öffnung nach unten gekehrtes großes Gefäß und darin, mit der Öffnung nach oben stehend, ein kleineres (Abb. 4–5), von der heutigen Oberfläche aus gerechnet in einer Tiefe von 160 cm. Und fünf Meter westlich der Gräber, in etwa 140–150 cm Tiefe von der heutigen Oberfläche, kamen zwei unversehrte Mühlsteine ans Tageslicht. Die Funde des ersten Grabes gingen verloren, so daß darüber nichts wesentliches gesagt werden kann. Das Steigbügelpaar karolingisch-normannischen Typs (Abb. 3) aus dem zweiten Grab läßt sich angesichts der neuesten Forschungen ins erste Drittel des 10. Jh datieren.

Auch die Analogien zu den Gefäßen sind ins 10. Jh. datierbar.

Eine gemeinsame Interpretierung der Funde ist mit zahlreichen Schwierigkeiten verbunden. Gefäße und Mühlsteine lagen im großen und ganzen in identischer Tiefe – 140–160 cm –, die Gräber aber waren wesentlich flacher, um 70 cm tief angelegt. Aus keinem der landnahmezeitlichen Gräberfelder kamen bislang Mühlsteine zum Vorschein, und auch das Vorkommen von Gefäßen außerhalb der Gräber ist eine sehr seltene Erscheinung. Aus der Rettungsgrabung ergab sich kein Anhaltspunkt, ob außer den beiden freigelegten weitere Gräber vorhanden waren, auch konnten wir keine Geländeerscheinungen beobachten, mit denen die Gefäße und Mühlsteine sich hätten verbinden lassen.

Anhand von Geschichtsmaterial bot sich eine Möglichkeit zur Deutung des Fundkomplexes. In unseren frühen Urkunden sind häufig Grabstellen, Friedhöfe als Grenzpunkte erwähnt. Im Zuge der Herausbildung der Dörfer mit beständigen Grenzen dienten diese allseits bekannten, aus ihrer Umgebung herausragenden Stellen offensichtlich als ausgezeichnete Orientierungspunkte. Die Beziehung zwischen Grenze und Bestattungsort blieb auch in den späteren Jahrhunderten erhalten, obgleich sich die Situation im Vergleich zu den frühen Angaben umkehrte: Nicht mehr die Friedhöfe wurden als Grenzpunkte benutzt, sondern man bestattete an die Grenze solche Menschen, die aus irgend einem Grunde nicht auf dem Friedhof des Gemeinwesens Platz finden durften – ungetaufte, hingerichtete bzw. eines gewaltsamen Todes gestorbene Personen.

Die Grenzmarkierungen bemühte man sich auch dort zu beschützen, wo es sich bei dem Grenzpunkt lediglich um einen einfachen Erdwall handelte. Dazu verbarg man in den Erdaufschüttungen geheime Grenzmarkierungen, wie beispielsweise Kohlenstücke, Ziegel, Steine, häufig Mühlsteine, Glas- und Keramikscherben bzw. ganze Gefäße. Unsere früheste schriftliche Angabe zu letztgenannten stammt aus dem Jahre 1167. Die mit den geheimen Grenzmarkierungen befaßte Forschung hält es für möglich, daß zwischen der mehrhundertjährigen Beziehung von Grenze und Bestattungsort sowie der Verwendung von Gefäßen zur Aufbewahrung von Speise und Trank als geheime Grenzmarkierungen ein Zusammenhang besteht, die ursprünglich vermutlich Requisiten des dem Verstorbenen geweihten Opfers gewesen sein dürften.

Ausgehend davon kann der Fundkomplex von Szikszó, wie wir meinen, als Grenzmarkierung interpretiert werden. Gleichzeitig aber ist der sehr frühe Charakter der Funde ein Hinweis darauf, daß mit der Herausbildung von Dörfern mit ständigen Grenzen bereits in dieser Zeit zu rechnen ist.

*Mária Wolf*

Abb. 1

*Die in Sajólád-Kemej zum Vorschein gelangte Flasche*

Abb. 2

*Szikszó-Vadász patak partja, das Zaumzeug aus Grab 2*

Abb. 3

*Szikszó-Vadász patak partja, der Steigbügel karolingisch-normannischen Typs aus Grab 2*

Abb. 4

*Szikszó-Vadász patak partja, das große Gefäß*

Abb. 5

*Szikszó-Vadász patak partja, das kleine Gefäß*

Abb. 6

*Hódmezővásárhely-Nagysziget, das aus der zwischen den Gräbern liegenden Grube zum Vorschein gelangte Gefäß*